

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **38 (1956)**

Heft 30

PDF erstellt am: **13.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich  
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorfstrasse 428, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65  
Inserten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Feldnamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. Inseratenschluss Montagabend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

## Worte der Besinnung zum 1. August

JOHANN HEINRICH PESTALOZZI

Um die Uebel unserer Zeit zu mindern, muss man jeden Keim des Edeln, Guten und Schönen, wenn es auch nur noch ein halbes Leben zeigen sollte, mit edler Schonung warten und pflegen, und besonders grossen Landesübeln mehr bei ihren Quellen Einhalt zu tun suchen als bei ihrem Ausfluss mit grossem Geräusch eine überflüssige und nichtshelfende Mühe zur Schau tragen.

Wem seine Freiheit und sein Recht nicht mehr ist als seine Bequemlichkeit, der ist in jedem Falle ein armseliger Tropf.

Die Individualitätseigenheiten unseres Geschlechts sind die grösste Wohltat unserer Natur und das eigentliche Fundament, woraus ihre höchsten und wesentlichsten Segnungen hervorgehen.

JEREMIAS GOTTHELF

Wer regieren will, muss die Probe, ob er regieren könne, vor allem an sich selbst gemacht haben. Wer Kräfte entwickeln, ordnen will, muss vor allem die selbigen kennen und sie untereinander ins Gleichgewicht gebracht haben. Wer dem neuen Menschen den Schutt vom Grabe räumen, Bahnen ihm eben will, muss vor allem bekannt sein mit seiner Aferstehung des neuen Menschen und den Wegen, die er geht.

Die Wohlfahrt eines Landes hängt mehr vom Walten des Weibes ab, als Männer und Regenten sich einbilden, und vielleicht mehr vom Raten, Klügeln, Regentien der Männer.

CARL HILTY

Ein kleiner Staat muss eine moralische Macht sein, wenn er das Recht zum Fortbestand besitzen will.

Öffentliche Personen müssen in ihrem ganzen Leben glaslaute, wie durchsichtiger Kristall sein, so dass man alles sehen darf.

JAKOB BOSSHART

Die Schweiz muss das Land sein, das die Kraft besitzt, seine Interessen vor den allgemein menschlichen hintanzustellen.

Dem Schweizer Volk ist das Heroische, das es sicher einmal in höherer Masse besass, sehr abhanden gekommen. Oder vielmehr: unsere Stellung unter den Völkern, unsere Erwerbsweise, unsere inneren Einrichtungen lassen es nicht aufkommen, lassen es verkümmern. Ich meine natürlich nicht den Heroismus in kriegerischer Gestalt, ich meine den Opfermut, die Selbstlosigkeit, ohne die ein Held nicht denkbar ist.

EMMA PIECZYNSKA-REICHENBACH

Der Einfluss des mütterlichen Geistes muss, um seine Sendung voll zu erfüllen, die Schwelle des häuslichen Lebens überschreiten und sich allenthalben im Gemeinschaftsleben fühlbar machen.

PROF. DR. WERNER KAEGLI

in seinem Gutachten «Der Anspruch der Schweizer Frau auf politische Gleichberechtigung»:

Heinrich Pestalozzi hat am Anfang des letzten Jahrhunderts das Wort ausgesprochen, das im 20. Jahrhundert so unerhört aktuell werden sollte: dass es nicht darum gehe «den Menschen zu verstaatlichen, sondern den Staat zu vermenschlichen». Eine Grundbedingung freiheitlicher Ordnung ist es, dass der Staat sich nicht in alles einmischt; aber soweit er gestaltend in die Gemeinschaft eingreift — und er tut dies in wachsendem Masse —, soll er sich an der Idee der Gerechtigkeit orientieren. Es ist nun an sich möglich, dass diese Gerechtigkeit in einer Gemeinschaft mehr oder weniger weitgehend auch durch einen fremden Willen, an dessen Bildung nur ein Teil der Glieder direkten Anteil als rechtlich Mitbestimmenden haben, verwirklicht werden kann. Aber viel eindringlicher ist doch die andere geschichtliche Erfahrung, wonach die Gerechtigkeit jenen gegenüber, die an der Entscheidungsgewalt keinen Anteil haben, doch in der Regel nur unvollkommen spielt. «Gerechtigkeit» — es ist ja stets nur eine Annäherung an das Ideal — ergibt

sich praktisch als Ergebnis der freien Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Interessensstandpunkten, die sich wechselseitig begrenzen und korrigieren; das «Gemeinwohl» wird verwirklicht durch einen «Gemeinwillen», der sich schliesslich als Resultate der verschiedenen Einzel- und Gruppenwillen ergibt. Eine wichtige Voraussetzung für die wirksame Geltendmachung dieser Interessen im Prozess der demokratischen Willensbildung aber ist das Recht der Mitbestimmung.

Auf die Stellung der Frau angewendet, ist zunächst an die verschiedentlich festgehaltene Tatsache zu erinnern, dass ihre Belange, etwa die Verbesserung der allgemeinen Rechtsstellung, zum Teil auch ohne ihre Mitentscheidung (weitgehend aber dank ihrem indirekten Einfluss) vertreten und verwirklicht worden sind. Aber die andere Erfahrung ist leider ebenso evident, dass viele berechtigete Begehren der Frau, der die Waage des Aktivbürgerrechtes (Stimmkraft bei Wahlen und Abstimmungen, Vertretung in den Räten, Initiativ- und Referendumsbegehren) fehlt, deshalb nicht oder nur mangelhaft berücksichtigt oder aber mehr oder weniger dilatorisch behandelt werden.

Es geht also auch unter diesem Gesichtspunkt darum, dass ein Grundgedanke unserer Demokratie — wonach möglichst alle Standpunkte und Gruppen im Prozess der Willensbildung berücksichtigt und in den Räten repräsentiert sein sollen (Proporzgedanke!) — auch der anderen Hälfte der erwachsenen Bürger, den Frauen gegenüber, durchgeführt wird. Diese Verwirklichung des Gemeinschaftsgedankens ist ein Gebot der Gerechtigkeit. So wie vor hundert Jahren die private rechtliche Geschlechtsvormundschaft («propter imbecillitatem sexus» be-

gründet!) beseitigt wurde, so muss nun die öffentlich-rechtliche Vormundschaft des Männerstaates weichen; so wie im Familienrecht die traditionelle autorität-patriarchale Ordnung durch eine Ordnung abgelöst wurde, die auf dem Gemeinschaftsgedanken — der bei aller Anerkennung der Ungleichheiten doch die wesentliche Gleichberechtigung voraussetzt — beruht, so muss auch im öffentlichen Recht der grosse Gedanke der Genossenschaft durch die Anerkennung der politischen Gleichberechtigung verwirklicht werden. Unser Gemeinwesen muss — um es in der bekannten Antithese von Henri Bergson auszudrücken — aus der «société close» des Männerstaates in die «société ouverte» des Staates des Erwachsenenstimmrechtes übergeführt werden.

Diese Verwirklichung der Gleichberechtigung lässt die uns aufgegebenen «Mitemenschlichkeit» auch in der politischen Gemeinschaft stärker und direkter zur Auswirkung kommen. Auch wenn man dem Optimismus nicht teilt, der von der Einführung des Frauenstimmrechtes eine radikale Umwälzung oder gar einen sofortigen Umbruch erwartet, so darf man doch, auf lange Sicht gesehen, heilsame Auswirkungen auf die politische Ordnung voraussagen.

Die Schweizer Frau wird sich viel weniger als der Mann in der Politik verlieren. Deshalb wird auch ihr zahlenmässiges Uebergewicht nicht zu einer Majorisierung der Männer führen (und auch mit dem Schreckensgespenst eines neuen Matriarchates brauchen wir uns nicht auseinanderzusetzen!) Die Beschäftigung mit den politischen Fragen braucht die Frau nicht nur nicht von ihren hausmütterlichen und beruflichen Arbeiten abzulenken, im Gegenteil: die verantwortliche Teilhabe am weiteren Kreis weitet und klärt auch den Blick für die Aufgaben des engeren Bereiches!

## Unsere Atmung — unser Leben

In mutiger Weise befasst sich die Juli-Nummer der von Marguerite Reinhard redigierten Zeitschrift «Das Schweizerische Rote Kreuz» Bern, mit dem hochaktuellen und uns alle angehenden Problem der immer beängstigenderen Verunreinigung der Luft. Sehr schön leitet ein Aufsatz «Seine Seele aushauchen» aus der Feder von Walter Robert Corti die Nummer ein, der uns der Atmung göttlichen Sinn, der uns Leben und Sterben bedeutungsvoll nahebringt. Wir lesen, vielleicht vom Lärm der Motorräder und Camions, die unter dem Balkon auf der Strasse dahindonnern, der beim nahegelegenen Erdaushub tätigen Baggermaschine, einen äusserst aufschlussreichen Artikel «Staub in der Atmosphäre» von J. C. Thams, einen ebensolchen über «Bleistaub in der Luft» von Dr. phil. Luzius Jecklin. Wir vertiefen uns in eine eindrucksvolle mit Aufnahmen dokumentierte Zusammenfassung über radioaktive Strahlen in ihrer weltweiten Verbreitung und erfahren, wie ärtlicherseits das gebleibene Benzin beurteilt wird sowie Wissenswertes über die meteorologischen Auswirkungen der Atom-bombenexplosion.

Wir sind der Redaktion der Zeitschrift «Das Schweizerische Rote Kreuz» dankbar, dass wir aus dieser Nummer, der wir weiteste Verbreitung in allen Kreisen des Volkes wünschen, nachstehend den Beitrag über den vergiftenden Bleistaub in der Luft zum Abdruck bringen dürfen.

### Bleistaub in der Luft

Von Dr. phil. Luzius Jecklin  
Chemielehrer am Mädchengymnasium in Basel

Für den Menschen sind Wasser, Luft und Nahrung lebensnotwendig. Während wir aber schon seit frühester Zeit unser Augenmerk auf einwandfreies Trinkwasser und sorgfältig zubereitete Nahrung gerichtet haben, vernachlässigten wir die Luft völlig. Ja, nicht nur das. Infolge der gewaltigen Zu-

nahme der Maschinen und technischen Betriebe wurde die Luft mehr und mehr verschlechtert.

Ein Stoff, der in hohem Masse dazu beiträgt, unsere Atemluft zu vergiften, ist das Blei. Obschon im Jahre 1925 der international anerkannte Mediziner Professor H. Zangger, Zürich, in der Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift eine Arbeit, betitelt «Eine gefährliche Verbesserung des Automobilbenzins», veröffentlichte, hat man sich doch entschlossen, seit dem Jahre 1947 auch in der Schweiz bleihaltiges Benzin einzuführen. Das Blei wird dem Benzin in Form von «Ethylfluid» zugesetzt. Dieses enthält 63,3% Bleitetraäthyl, 25,6% Äthylendibromid, 8,7% Äthylendichlorid und 2,2% Farbstoffe. Jeder Liter Autobenzin enthält 0,2 bis 0,8 Kubikzentimeter Bleitetraäthyl. Dies macht den Motor «klopffest» und zugleich sparsamer im Verbrauch.

Durch den Auspuff von mit Bleibenzen betriebenen Motoren gelangen ausser den Gasen und dem Russ giftige Bleiverbindungen in die Luft. Unter den Gasen ist namentlich das perfride Kohlenmonoxyd zu erwähnen, und von den Bleiverbindungen ist das Bleibromid besonders gefährlich.

Um die Menge des von einem Automobil in die Luft geschleuderten Bleistaubes zu bestimmen, hat der Verfasser an den Auspuff seines Wagens einen Trichter mit Filter angeschlossen. Die Bleipartikel blieben in der Zellstoffwatte des Filters hängen, und die Bleimenge konnte dann auf chemischem Wege quantitativ bestimmt werden. Es zeigte sich, dass pro Liter verbrauchtem Benzin 274 bis 404 Milligramm Blei ausgepufft werden. Diese Zahlen scheinen uns nun sehr klein. Wenn wir aber bedenken, dass der Benzinimport in unser Land im Jahre 1955 volle 540 978 Tonnen betrug, so kann man daraus berechnen, dass mindestens 200 000 bis

## Bundesfeierspende 1956

Der Ertrag der diesjährigen Bundesfeierspende ist

den Frauen im Dienste des Volkes

zugedacht und soll den vielen Frauenwerken zu Stadt und Land, den Heimen und Berufsberatungsstellen, den verschiedenen Institutionen für berufliche Ausbildung, der beruflichen Besserstellung der Frauen zugute kommen.

Am 1. August wird das von Invaliden hergestellte

Bundesfeierzeichen

verkauft, während bei allen schweizerischen Postbüros bis Ende August die

Briefmarken und Karten

der Bundesfeiersammlung 1956 erhältlich sind.

Wir rufen zur tatkräftigen Unterstützung der Sammlung zum Zwecke eines erfreulich guten Verkaufes für die Sache der Frauenwerke in unserem Lande auf. Wenn wir uns selbst oder als kleine Gabe schenkend das Abzeichen jemand anders an Kleid heften, wenn wir Bundesfeierkarten verschicken oder unsere Briefe mit den 1.-August-Marken frankieren, sind wir vom Gedanken erfüllt, dass wir bald als unserer Demokratie vollwertige, mit den Männern gleichgestellte Staatsbürgerinnen in vermehrter und vertiefter Weise auch innerhalb der Behörden unser Teil als «Frauen im Dienste des Volkes» mitarbeitend beitragen werden.

290 000 kg giftiges Blei in die Luft ausgeschleudert wurden. Dabei sind die Bleiteilchen so klein, dass sie lange Zeit in der Luft schweben bleiben und von jedem Windzug überallhin verfrachtet werden. So findet sich denn nicht nur in den verkehrsreichen Strassen, sondern auch weit weg von jedem Autoverkehr in unserer Luft giftiger Bleistaub. Ich fand beispielsweise in der Innerstadt von Basel bei normalem Verkehr 0,005 bis 0,007 Milligramm Blei im Kubikmeter Luft. Am Rande der Stadt und in einem Dorf wurden noch 0,002 bis 0,004 Milligramm im Kubikmeter Luft gefunden. Auch in meinem Schlafzimmer und auf dem Dach eines hohen Gebäudes wurde Blei in der Luft festgestellt. So können wir wohl annehmen, dass die ganze Schweizer Luft giftige Bleiteilchen in kleiner oder grösserer Menge enthält und nirgends mehr bleifrei ist.

Langsam sinken die schweren Bleipartikel zu Boden, und viele mit grosser Gewalt direkt aus dem Auspuff an den Boden geschleuderte Bleiteilchen bleiben dort haften. Es erstaunt daher nicht, dass der Strassenstaub giftig ist. In der Innerstadt von Basel fand ich im Gramm Staub 0,2 bis 1,2 Milligramm Blei. In den Aussenquartieren sanken diese Werte auf 0,2 bis 0,5 Milligramm. Auf einer Feldstrasse ausserhalb der Stadt wurden nur noch 0,03 Milligramm Blei im Gramm Staub ermittelt. Aber selbst im Waldboden, weit weg von allem Verkehr, konnten noch deutliche Bleispuren festgestellt werden. Durchschnittlich enthält jeder Kubikmeter Strassenstaub der Stadt Basel die beachtliche Menge von 840 Gramm Blei.

Neben diesen festen Bleiteilchen findet sich in der Luft auch Bleitetraäthyl dampf in kleinster Menge. Dieser kann nicht durch Filter aufgefangen werden, da er gasförmig ist. Der Verfasser konnte aber experimentell nachweisen, dass nicht nur Benzin, sondern auch das ausserordentlich giftige Bleitetraäthyl aus dem Benzin verdampft, wenn es mit der Luft in Berührung kommt. Bleitetraäthyl dampf finden sich denn besonders in der Nähe von Tankstellen in der Luft, und es muss dringend davor gewarnt werden, Benzin zu verschütten.

Es stellt sich nun die Frage, ob die in der Luft vorhandenen Bleimengen genügen, um eine Gefahr für die Bevölkerung zu bilden. Dazu müssen wir wissen, wie viel Blei unser Körper ohne Schaden vertragen kann. Monier-Williams hat auf Grund englischer Untersuchungen folgende tägliche Bleibilanz für eine Person aufgestellt:

Zufuhr	Blei	Abgabe und Ablagerung	Blei
Durch feste Nahrung	0,22 mg	durch den Stuhl	0,30 mg
durch das Wasser	0,10 mg	durch den Urin	0,60 mg
du- b eingeatmeten Bleistaub	0,08 mg	Ablagerung in den Knochen	0,05 mg
Total	0,40 mg	Total	0,40 mg

In der Schweiz haben die Zahlen für die Zufuhr von Blei durch das Wasser und die Nahrung auch Gültigkeit. Was dagegen die Bleiaufnahme durch den eingeatmeten Bleistaub anbelangt, so sind wir zum Glück besser daran. Nehmen wir einen Durchschnitt von 0,003 mg Blei im Kubikmeter Luft und einen Verbrauch von täglich zehn Kubikmetern Luft an, so resultiert daraus eine Aufnahme von 0,03 mg Blei täglich (England nach Monier-Williams 0,08 mg Blei). Diese Zahl scheint mir zu hoch, wurden doch nach neuen Untersuchungen nur in den grössten Städten der USA durchschnittlich 0,0095 mg Blei im Kubikmeter Luft ermittelte).



Skizze von Margarete Lipp

Gliché Schweiz. Rotes Kreuz



volle Anregungen werden den Schülern geboten durch Besuche von Ausstellungen und Reisen, die besonders die Phantasie zu Entwürfen furchtbringend anzuregen vermögen.

Die Textilfachschule eröffnet jungen begabten Menschen vielseitige Möglichkeiten, um die erworbenen Kenntnisse beruflich auszuwerten. Künstlerische Talente unter der weiblichen Jugend finden in der Entwurfsklasse eine künstlerisch und technisch vollkommene Ausbildung, die ein späteres interessantes Arbeitsfeld verspricht. Besondere Beziehungen werden durch Stipendien gefördert.

Die wertschöpfenden Aufgaben der Textilfachschule können dank der Unterstützung von Bund, Kanton, Stadt, Verbänden, Firmen, Privaten und grosszügigen Spenden ehemaliger, beruflich erfolgreicher Schüler mit bestem Erfolg durchgeführt werden.

An der volkswirtschaftlichen Bedeutung einer Berufsschule wie der Textilfachschule ist nicht vorbeizusehen. Die Ausbildung fachlich tüchtiger Kräfte liegt nicht nur im beruflichen Interesse junger Menschen, um im Leben bestehen zu können, sie birgt auch Werte, die sich betrieblieh auf die schweizerische Textilindustrie auswirken, die in unserem Wirtschaftsleben einen angesehenen Platz einnimmt, dies nicht zuletzt auch als Exportfaktor von Ansehen im Ausland.

Hedwig Forrer-Stapfer

### Ein Schweizer baut ein Dorf in Bolivien

Wir entnehmen den «Nouvelles du BIT»: Die «Gazette de Lausanne» veröffentlichte das Interview mit dem Bauführer eines öffentlichen Bauunternehmens, der vom Internationalen Arbeitsamt (Bureau International du Travail) ausgesucht wurde, um in Bolivien den Bau eines neuen Dorfes zu leiten. Dieses Dorf ist für die Indianer der Anden-Hochflächen bestimmt; sein Bau wird im Rahmen der technischen Hilfe der Vereinten Nationen und der dafür spezialisierten Institutionen, die dem BIT unterstehen, vor sich gehen. Sein Zweck: Die Verbesserung der Arbeits- und Existenzbedingungen der indianischen Völker, welche die Gebirge der Anden bewohnen.

Herr Henri Fornalaz, der im Frühling glanz der Rebberge und des Sees seine Koffer packt, wird in einer Woche in Bolivien sein, wohin ihn das BIT schickt, um dort ein Dorf, Cotoca, zu bauen, da Schweizer Experten und Techniker für solche Zwecke besonders begehrt sind.

Häuser für wen? Für die Indianer der Hochflächen. Man wird sie in die Ebene herunter kommen lassen, und der Helvetier wird den stolzen Nachfahren der Inkas beibringen, wie man sich mit einer «bürgerlichen» Küche umgibt. Man wird ihnen auch Parzellen bebaubaren Landes geben, und sie werden von neuem lernen, Landbesitzer zu sein.

Häuser woraus? Es hat sonstigen keine Materialien an Ort und Stelle. Der nahe Dechungen liefert kein Holz. Die Bäcker sind zu dünn. Auch wird Herr Fornalaz über Dakar und Konakri reisen, wo andere Experten ihm die «Air forme»- und «Adobe»-Bauplätze zeigen werden.

«Air forme» ist ein Verfahren, das darin besteht, eine Gummihaut halbkugelförmig aufzublasen, über die man ein metallisches Gerüst legt; dann betriert man und entleert die Haut. Auf diese Weise erhält man Hütten, in denen 200 bis 250 indianische Familien provisorisch unterkunft finden werden. Später wird man diese Hütten als Depot oder Verwaltungsgebäude benutzen. Man wird unterdessen richtige Häuser aus «stabilisiertem Adobe» gebaut haben, das heisst aus Ziegelsteinen, aus Mauerbeton oder auch aus einer Art Stampferde, deren Bindemittel nicht mehr das Stroh ist, sondern ein einfacher Mörtel, dem Kalk nahe verwandt.

Sobald Herr Fornalaz die wirklichen Bauten in Dakar und Konakri studiert hat, wird er die Arbeiten am Dorf Cotoca beginnen müssen.

Wer wird es bauen? Die Indianer selber werden es bauen. Man wird sie ausbilden und aus ihren Reihen Bauführer, Maurer, Handlanger wählen. Unterdessen wird der Schweizer Siedler alle diese Berufe selber ausüben und darüber hinaus noch denjenigen des Architekten.

Aber das Schwierigste und Heikelste wird nach Herrn Fornalaz' Ansicht sein, sich mit den Indianern auf gleichen Fuss zu stellen. Nicht nur ihre Sprache gilt es zu erlernen, sondern auch ihre Gewohnheiten, ihre Neigungen, ihren Glauben zu verstehen. Dies umso mehr, als sich sie sich fremd fühlen werden. In Höhen von 3000 und 4000 Metern über Meer lebend, betrachten sie die Ebene als eine süssigen tödliche Welt.

Übersetzt von C. M.

### Ferien mit Doon

Es ankerte in einem kleinen Hafen der Insel Möen, das Boot. Quäk, quäk machte die Musik. Sie entstieg einem verkratzten Grammophon, das auf dem Fischkasten stand, und da war, zum Teufel, auch das Mädchen, das ich gestern in den roten, stramm sitzenden Hosenträger sah.

Sie grüßte mich mit dem Kopf, recht königlich, aber nicht freundlich und liess sich im übrigen in dem «Da, da, da...», mit dem sie die Jazzmusik skandierte, nicht stören. Ich machte ein paar Schritte, als wollte ich tanzen. Ihre Augen tanzten mit, als es «Klick» machte. In der kleinen Kajüte ging die Tür auf, und ein Mann, gross, lang, ein wenig schlaksig, mit rötlichen Haaren auf der Brust, zeigte sich. Es war schlimmer, er war mir genau so sympathisch wie die Schöne. «Peters», sagte sie und wies auf ihn. Mitten in ihrem «Da, da, da» geschah das. «O danke...»

Ich war ein wenig verärgert, grüßte linksich, aber der Lange nahm das gar nicht zur Kenntnis. «Fremd...?» meinte er und musterte mich jetzt ein wenig.

«Aber auch Sie kommen weit her», sagte ich. «Oh, nur von Kopenhagen...» «Mit dem Boot...?» «Mit dem Boot», bestätigte er, «immer so ein bisschen den Inseln entlang.»

Es erwies sich, dass dieses Boot eine alte Fischerjolle gewesen war und er völlig umgebaut hatte. Aber ich konnte es ansehen, bitte sehr. Er liess mich in sein Reich springen, das Boot schaukelte, und einen Augenblick lang berührte ich die Schulter des schon fraulichen Mädchens. Wieder lächelte die

## Kathleen Flom — Leiterin des Internationalen Jugendaustausches in USA

In einer bernischen Gaststube erwartete uns kürzlich ein gutelauntes Quartett — zwei junge Schweizerinnen und zwei Schweizer, die vor etlichen Monaten durch den internationalen landwirtschaftlichen Jugendaustausch einige Zeit in den Vereinigten Staaten zubrachten. Anlass zu diesem Zusammentreffen gab die Anwesenheit von Miss Kathleen Flom, der Leiterin des Jugendaustausches in Amerika, die für wenige Tage auch in der Schweiz weilte. Gerne ist Miss Flom bereit, uns von ihrer ungewöhnlichen Tätigkeit zu erzählen. Vorerst erfahren wir, dass die ersten Austauschaktionen des Internationalen Jugendaustausches (International Farm Youth Exchange) bereits auf das Jahr 1948 zurückgehen. Im Rahmen dieser Aktion wird amerikanischen Jugendlichen aus Farmer-



familien Gelegenheit zu einem Aufenthalt auf ausländischen Farmen geboten. Zum Ausgleich werden jugendliche Angehörige der am Austausch teilnehmenden Länder ebenfalls für ein vier- bis sechsmoatiges Praktikum in landwirtschaftlichen Betrieben nach Amerika eingeladen. Ueber 40 Länder Europas, Asiens und Afrika beteiligen sich heute intensiv an dieser Aktion. Die einzelnen Länder besitzen Vertreter des Internationalen Jugendaustausches, die sich mit der Wahl der jungen Bewerber befassen, die für den Austausch in Frage kommen. Grundbedingung dafür ist natürlich, dass die Teilnehmer neben einer guten Mittelschul- und Allgemeinbildung sich auch in landwirtschaftlichen Belangen gut auskennen. Ziel dieses Austausches ist ein Beitrag zur allgemeinen Völkerverständigung, sowie die Förderung des Verständnisses für die Probleme und Lebensart junger Menschen des Bauernstandes in anderen Ländern. Im Gastland leben die Austauschteilnehmer auf Bauernhöfen innerhalb der Familien. Überall sind sie willkommen und werden gerne aufgefördert, am geselligen Leben der Gemeinden teilzunehmen. In Klubs, Organisationen und Jugendgruppen vertreten sie schliesslich ihr eigenes Land in der Fremde. Die vier jungen Schweizer, die nun hier mit Miss Flom zusammensitzen, weilten kürzlich für ein halbes Jahr in verschiedenen Staaten Amerikas und erhielten Einblicke in mannigfaltige Farmbetriebe. Neben ihrer Tätigkeit auf den einzelnen Bauernhöfen gaben die in Amerika mit der Leitung des Austausches betrauten Organisationen den jungen Schweizern vielfach Gelegenheit, dem amerikanischen Publikum via Radio, Fernsehen, Presse und Vorträgen die Schweiz in Wort und Bild näherbringen zu können. Und während in den kommenden Monaten bereits wieder einige glückliche Anwärterinnen und Anwärter darauf warten, nach Amerika fahren zu dürfen, bereiten sich auch in den Vereinigten Staaten ein paar junge Amerikaner auf eine Reise in die Schweiz vor. Miss Flom überschreibt für die amerikanischen Gäste in verschiedenen Ländern Europas auf Farmbetrieben Unterkunft zu suchen. Auch auf schweizerische Bauernhöfe werden demnächst amerikanische Bauern-töchter und -söhne erwartet. Mit Geschick und Takt untersucht nun Miss Flom, welche Bauernbetriebe sich dazu eignen, Jugendliche zu einem Studienaufenthalt aufzunehmen. Bereits seit 12 Jahren ist sie innerhalb der Organisation tätig.

Seit zwei Jahren betreut sie den gesamten Austausch mit Europa. Ihre ungewöhnliche Tätigkeit führt sie über den ganzen Kontinent. Aber Miss Flom bedauert dies keineswegs — im Gegenteil, Ihre Reisen machen sie vertraut mit der europäischen Lebensweise und mit den Anforderungen der europäischen Bauernbetriebe, Kenntnisse, die sie gerne an ihre amerikanischen Schützlinge weitergibt.

Alice Bickel

### Eine Teilnehmerin am Internationalen Jungfarmer-Austausch in USA erzählt

Nach einer 4tägigen Reise erreichte ich Ende Juli den Staat Oregon, wo man mir gleich mitteilte, dass meine «Host-family» mit Ungeduld auf mich warte, da die Ernte in vollem Gange und eine zusätzliche Arbeitskraft dringend nötig sei.

Sehr gespannt war ich, auf welche Art und Weise eine Farmerfrau mitgehen kann, hatte ich doch schon in den verflorenen Monaten festgestellt können, dass diese im Vergleich zu uns Schweizerinnen recht wenig auf dem Felde arbeiten.

Als erstes fragte man mich, ob ich Traktor fahren könne, was ich natürlich bejahte, obwohl sich meine Praxis nur auf ein paar kurze Stündchen beschränkte. Ich hatte dann nachher festgestellt gemacht, dass in Amerika der kleinste Knirps und natürlich auch jedes Mädchen — kaum sind die Beine lang genug, um Kuppel und Gaspedal zu erreichen — ein vierrädriges Fahrzeug steuern können.

Auf unserer 300-acres-Farm (1 acre = 40,469 a) wurde ausschliesslich Weizen und «eye grass» (Gras-Samen) gepflanzt. Zur Zeit der Reife wurde alles auf einmal gemäht und nachher setzte die Hauptarbeit ein. Während vier Wochen fuhr der Farmer Tag für Tag, auch am Samstag, mit der Dreschmaschine auf die Felder hinaus — von morgens 7 Uhr bis abends 7 oder 8 Uhr.

Meine Aufgabe bestand darin, mit dem einen Truk (kleiner Lastwagen) der Combine (Mährescher) zu folgen, damit diese, wenn der Behälter wieder voll war, geleert werden konnte ohne längeres Hin- und Herfahren. Unterdessen war der Grosswagen mit dem andern Truk auf dem Wege zum Silo, welcher 6 Meilen entfernt war. War er wieder zurück, so tauschte ich einfach meinen vollen gegen seinen leeren Truk ein und fuhr von neuem hinter der Combine her.

## Biologisch-dynamisches oder biologisches Gemüse

Etwas, das uns alle angeht

Im Januar 1956 reichte in der Stadt Zürich Gemeinderat Max Fuchs dem Stadtrat folgende schriftliche Anfrage ein:

«Hat der Stadtrat Kenntnis davon, dass in zunehmendem Masse sogenannte 'biologisch-dynamisches' oder 'biologisches' Gemüse angeboten wird, dem ein besonderer gesundheitlicher Wert zugesprochen und für das deshalb wesentlich höhere Preise verlangt werden?»

Ist dem Stadtrat bekannt, dass die Marktkontrolle heute keine Möglichkeit hat, festzustellen, ob die Aufschriften, unter welchen dieses Gemüse verkauft wird, einer bestimmten Wirtschaftsweise entsprechen?

Ist der Stadtrat nicht der Auffassung, dass sich im Interesse der städtischen Konsumenten ein wirksamer Schutz vor Missbräuchen auf diesem Gebiete durch behördliche Massnahmen als notwendig erweist?»

Der Stadtrat beantwortet die Anfrage wie folgt: Es wird schwerhalten, auf die gestellten Fragen eine reslos befriedigende Antwort zu geben, solange die Befürworter dieser Anbaumethoden nicht selbst einig darüber sind, was unter biologischen oder biologisch-dynamischen Gemüseanbaumethoden zu verstehen ist.

In der Schweiz vertreten hauptsächlich zwei Verbände die Hauptrichtungen der biologischen Anbaumethoden, nämlich die Gesellschaft biologischer Landbau und der Verein zur Förderung der biologisch-dynamischen Landwirtschaftsmethode der Schweiz. Der letztgenannte Verein verfolgt eine strengere Methode und ist auf den Anthroposophen Rudolf Steiner zurückzuführen. Nach dessen Auffassung verliert der Boden durch den Gebrauch von Kunstdünger, unverrottetem Stallmist und Jauche das biologische Gleichgewicht. Für die Zufuhr der durch den Anbau dem Boden entzogenen Stoffe kommen nur Kompost und Gesteinsmehl in Frage. Schädlingsbekämpfungsmittel sind nicht erlaubt. Durch diese biologische Bodenernährung und durch gewisse Kulturmässnahmen sollen die Pflanzenschädlinge im Schach gehalten werden. Die Gesellschaft biologischer Landbau vertritt eine etwas gemässigte An-

Das anfallende Stroh wurde einfach auf dem Felde liegen gelassen, zum Teil wurde es sogar verbrannt. Wie man mir jedoch sagte, wird solches nur von gewissen Farmern gemacht, und in der Tat sah ich dann im Laufe meines Aufenthaltes nur ganz vereinzelt «schwarze» Felder.

Als Schweizerin fand ich die Menge Weizen und Grasmassen ungeheuer, die da geerntet wurde, und doch war ich nicht einmal auf einer Grossfarm, sondern «nur» auf einem mittleren Betrieb.

Kam um die Zehn- oder Zwierzzeit die Farmerfrau mit dem neuesten Chevrolet auf, so wurden 5 Minuten Rast eingeschaltet und einige Schläuche Wasser, wenn es gut ging eventuell irgend ein Fruchtsaft, getrunken und ein paar Biskuits gegessen. Ich möchte fast sagen, dass es für mich das Schwerkste war, auf diese bei uns so wärschaften Zwischenmahlzeiten zu verzichten.

An dieser für mich neuen Art der Ernte fand ich grossen Gefallen, denn da hatte man am Abend kein Rückenweh vom Bücken. Anscheinend machte ich meine Sache als Truck-Driver gut, denn beide Wagen liefen auch nach drei Wochen noch störungslos!

Nun hiess es wieder die Farm wecheln. Auch auf der nächsten Farm war die Ernte mitten im Gange. Hier wurden Weizen und Gerste geschnitten. Dies besorgte der Farmer mit seinen zwei Söhnen mit Hilfe eines riesigen «Massey-Harris»-Mähreschers. Ich war natürlich nicht wenig stolz, als man mich auf dem Ungemüt mitfahren liess und mir die verschiedenen Hebel erklärte. Der Höhepunkt war aber, als ich allein, ohne jede Hilfe, die «Runde» um das Weizenfeld machen durfte. Des Staubes und Lärmes wegen verzichtete ich dann aber gerne auf weitere Fahrten.

Hier wurde der Weizen in einem Silo bei der Farm gelagert, da es zu weit zu einem der staatlichen Silos war. Im Laufe des Herbstes oder Winters wird der Weizen dann abgeholt.

Im grossen und ganzen traf ich fast keine Farmerfrauen, die auf dem Felde mithalfen. Ihre Arbeit beschränkte sich auf Haus und Garten; doch vielerorts war nicht einmal ein Garten vorhanden.

Am Schlusse meines sechsmonatigen Aufenthaltes musste ich die Feststellung machen, dass die Farmer in Amerika recht hart arbeiten. Doch sind sie immer fröhlich und finden auch während dem Werken Zeit, einen Tag auszuspannen, sei es, um mit Gästen eine Ausfahrt zu machen oder ein Familienfest zu feiern. Das Land, die ungeheure Weite und die damit verbundenen Lebensbedingungen verlangen einfach, dass man hier in allen Dingen grosszügig ist.

Aus «Die Grüne», Schweizerische landwirtschaftliche Zeitschrift «Die Seite der Jungen».

baurichtung. So verbietet sie die Verwendung von Jauche aus Stall und Abort nur während der Vegetationszeit gänzlich. Jauche soll so viel als möglich zur Auflockerung der Komposthaufen verwendet werden. Als Zusatzdünger sind organische Düngemittel erlaubt. Von anorganischen Düngemitteln werden zur Deckung des Phosphorsbedarfes reines Knochenmehl empfohlen; Phosphordünger, der nicht chemisch behandelt ist, wird ausnahmsweise zugelassen. Kalkdünger soll möglichst zurückhaltend verwendet werden. Ein Verzicht hierauf sei anzuraten. Kalisalze sind verboten; es wird Gesteinsmehl empfohlen. Verpflichtende Vorschriften über die Verwendung von Schädlingsbekämpfungsmitteln sind von der Gesellschaft erst auf Grund gesammelter Erfahrungen zu erwarten. Sie verweist



### Nerven- und gemütsleidende Frauen finden Erholung und Genesung

Im unvergleichlich schön, ruhig und sonnig gelegenen, auf gemeinnütziger Grundlage geführten

### Sanatorium Hoheneck - Meilen

am Zürichsee

Prächtige, bequeme Spazierwege, Parkanlagen, — Für Gäste und Erholungsbedürftige gediegenes, offenes Kurhaus. — Mässige Preise.

Chefarzt: Dr. A. v. Orelli. Tel. (051) 92 70 88

Schöne; um ihre kleine dänische Stupsnase zuckten die Fältchen. Dann waren wir in die Kajüte getreten. Sie war ein wenig eng, aber angenehm mit einer Art von blauem Samt ausgeschlagen. Karten lagen auf dem kleinen Büro, der ganz aus Mahagoni war, ein Porträt, das Anker-Larsen zeigte, hing an der Wand. Von der Decke baumelte eine Lampe aus rötlichem Glas und vor dem einen Bullauge waren gelbe Blumen aufgestellt, ich glaube in einer Blechbüchse.

«Hier wohnen Sie? ...» sagte ich überflüssigerweise. «Ja», war die Antwort, «aber bei schönem Seelgewetter geht es wieder ein Stück weiter.»

Ich hatte diese modernen Wassernomaden des öfteren in Dänemark bestaunt. An der Langes Linie in Kopenhagen lagen die ganz Vornehmen, Jachten erster Klasse, mit alten weisshaarigen Herren, die Gesichter wie alte Admiräle hatten. In Korsör entdeckte ich ein Boot, das mich an eine dicke Henne erinnerte. Eine ganze Familie wohnte auf ihm, und der Vater schnitzte gerade Pfeifen für die Buben, die wie Illuse an Bord herumkletterten. Ach, die dänischen Kinder! Sie sind rund und blond und wie von italienischen Bildhauern des Barock modelliert.

«Hm», sagte ich und hielt mich an einem festgeschraubten Stuhl fest, denn es fuhr gerade ein heimkehrender Kutter ein, der mächtige Wellen warf. «Hm», nahm ich wieder einen Anlauf, «da sind Sie in den Ferien zuzusagen...»

Dann holte ich Verstärkung und ergänzte: «Ferien mit der Frau...»

«Das war eine verweckte, heimtückische Frage. «Ferien mit Doon», sagte er, was mich keineswegs aufklärte.

Doon lächelte mich an, als hätte er mich weiss Gott für ein Abenteuer miteinander gehabt. Leider

sprach sie weder englisch noch deutsch. Der Lange hatte sich in die Ducht gesetzt und meinte:

«Spielen wir Karten...»

«Kreuz 12?»

«Kreuz 12.»

Er holte hübsche blankte Karten aus einer Lade in der Kajüte, gab ab und dann flogen die Blätter. Der Wind zerstaute ihr das Haar, und als ich sie von der Seite verstohlene ansah, wusste ich, dass sie noch viel hübscher vorher war. Zitter, Umständler verlor ich deswegen, aber das machte mir nichts aus. Das Grammophon spuckte seine Synkopen, der Lange murmelte manchmal ein paar dänische Worte vor sich hin, der Wind summete in den Wanten. Alles schien sich auf das natürlichste einzufäden. Bizarr aber es doch, dass ich jeden Nachmittag herkam, um mit ihnen Karten zu spielen. Dabei verstehe ich im Grunde nichts von Karten. Aber ich konnte Doon anstarren und weissagen am gefühl mir immer besser. Sie konnte ein so feines Lächeln haben, dass mir das Blut zum Herzen schoss und dass mir belähne die Karten aus der Hand glitten.

Eine blonde Locke fiel ihr in die Stirn, sie blies sie ein bisschen von unten an, wie um sie zu verschleichen. Bei Gott, ich hätte ihr gern geholfen dabei, aber der Lange, Schlaksige war mir im Weg.

Am fünften Tage kam ich recht spät, und da sah ich, dass das kleine ädelt Boot schon vom Pier abgehoben war. Ach Gott ja, ich hatte es vergessen, sie wollten abreisen!

«Hallo...» rief ich hinüber.

Der Lange, Schlaksige liess gerade die Schotteleine ein wenig locker, erblickte mich und sagte ganz ruhig: «Hallo...», als sollte ich gleich neben ihm Platz nehmen und wieder Kreuz 12 spielen.

Da kam ein Windstoss und füllte das Schoot wie

eine Glocke. Das Boot kam in Fahrt und war schon nah der Hafenhoje, als Doon am Heck auftauchte. Sie winkte lässig und sah so lieblich aus, das ich vor Erregung schlucken musste, sie winkte, aber sie lächelte nicht wie sonst, eher sah sie traurig aus und auch so, als würde sie flüstern: Du liebst mich ja.

Ja, ich liebte sie, ich schürzte die Lippen, ich wollte ein gewaltiges Wort hinüberbrauen, und vielleicht war sie gar nicht seine Frau, sondern seine Schwester.

Aber da war das Boot schon weit auf die unruhige Reede, auf der die Wogen silbern drängten, hinausgeschossen. Das Grossegel öffnete sich wie eine weisse Blume, und der Wind und das Raunen der Wasser füllten den Weiten abend.

Da wandte ich mich und blickte nicht ein einziges Mal zurück.

E. H. Steenkens

### Zeitschriften

Pro Infirmis beginnt den 15. Jahrgang ihrer Zeitschrift über Fragen der Gebrechlichenhilfe mit einer Nummer, die von den Behinderten selbst bestritten ist. Eine epileptische Krankenschwester, ein kindergelähmter Arzt und ein schwerer Stotterer schildern ihre Schwierigkeiten und die vielerlei Wege, die sie ihre Behinderung allmählich besiegen lassen. Nachdenklich macht der Bericht eines Körperbehinderten, der als Kleinkind wegen orthopädischer Behandlung jahrelang völlig vom Elternhaus getrennt war. Die daraus folgenden schweren Charakterstörungen wurden erst vom Erwachsenen langsam überwunden. — Im französischen Teil ziehen die Gestalten schwer geistesschwacher Kinder am Leser vorüber, der ihr Aufatmen und das Erwachen ihrer Kräfte unter der Hand einer hingebenden Heilpädagogin miterlebt.

Jedoch auf Artikel 190, Absatz 2, in Verbindung mit Artikel 199 der eidgenössischen Lebensmittelverordnung vom 26. Mai 1936, wonach Reste von gesundheitsschädlichen Spritzmitteln aufweisendes, zum Rohgenuss, Kochen oder Dörren bestimmtes Gemüse erst nach zweckentsprechender Reinigung feilgeboten werden darf.

Neben den genannten beiden Verbänden existiert noch eine Reihe kleinerer Vereinigungen mit zum Teil noch extremen Anbauvorschriften.

Die Gesellschaft biologischer Landbau hat nach Konsultierung des Eidgenössischen Gesundheitsamtes ein Kontrollsystem aufgebaut, das aber keineswegs die amtliche Kontrolle ersetzen soll. Die Gesellschaft gibt für ihre Mitglieder zusammen mit einer Ausweiskarte ein Gütezeichen heraus und kontrolliert periodisch, ob ihre Richtlinien beim Anbau befolgt werden. Bei Nichterhalten derselben erfolgt Entzug des Gütezeichens unter Mitteilung an die zuständigen Lebensmittel-Kontrollorgane. Wiederverkäufer biologischer Produkte können ebenfalls eine Ausweiskarte und ein Gütezeichen beziehen, wenn sie sich verpflichten, biologische Erzeugnisse für den Kunden sorgfältig erkennbar und von der üblichen Handelsware deutlich unterschieden anzubieten. Bei Nichterhaltung dieser Verpflichtungen werden Massnahmen rechtlicher Natur angedroht. Welcher Art dieselben sein sollen, wird nicht gesagt.

Der Verein anthroposophischer Richtung stellt seinen Mitgliedern nach mindestens zweijähriger Anbaumethode nach seinen Richtlinien eine Anerkennungskarte aus. Für Betriebe, die mehrere Jahre dieses Anbauvorschriften befolgt haben, ist ein Markenschutz vorgesehen.

Auf Grund dieses Sachverhaltes erliess das Eidgenössische Gesundheitsamt am 29. April 1954 ein Kreisschreiben an die Amtschemiker, worin ausgeführt wird, dass der Käufer von biologischem Gemüse ein Produkt erwerben will, das weder mit Kunstdünger noch mit frischem Stallmist oder mit Jauche gedüngt wurde und das nicht mit giftigen Schädlingsbekämpfungsmitteln in Berührung kam. Gemäss Artikel 15 der Lebensmittelverordnung dürfen für Lebensmittel verwendete Bezeichnungen, Angaben, Abbildungen, Packungen und Packungsaufschriften sowie Arten der Aufmachung nicht zur Täuschung über Natur, Herkunft, Menge, Gewicht usw. der betreffenden Lebensmittel geeignet sein.

Artikel 18 der Lebensmittelverordnung schreibt vor, dass Angaben über die Zusammensetzung, Beschaffenheit, Wirkung usw. von Lebensmitteln wahrheitsgetreu sein und jede Täuschung ausschliessen müssen.

Der negative Nachweis am Produkt selber werde kaum geführt werden können. Es sei jedoch möglich, vom Produzenten oder Verkäufer ein Attest des zuständigen Kreis- oder Ortsexperten oder einer Gesundheitsbehörde zu verlangen, dass die Richtlinien beim Gemüseanbau befolgt wurden. Eine Nachschau an Ort und Stelle durch die zuständigen Organe, ob grosse Kompostmengen vorhanden sind und ob Spritzmittel fehlen, werde möglich sein. In dieser Weise werde sich einermassigen eine Kontrolle der Erzeugnisse erreichen lassen. Eine Stellungnahme zur genannten Theorie werde damit nicht bezogen.

Nach diesen Empfehlungen erfolgt auch die Kontrolle der Lebensmittelpolizei auf den Märkten und in den Läden auf Stadtgebiet. Falls sich der Produzent ausserhalb der Stadt Zürich befindet, wird vom städtischen Lebensmittelinspektorat der zuständige Kantonschemiker um Auskunft ersucht. Bisher sind keine Beanstandungen erfolgt.

Auf Grund dieser Ausführungen kann zu den einzelnen Fragen wie folgt Stellung bezogen werden:

lich keine Insektizide mehr verwenden, scheint sich für solche Produkte ein höherer Preis zu rechtfertigen, da mit weniger grossen Erträgen gerechnet werden kann. Die Landwirtschaft im allgemeinen wird jedoch auf die Verwendung von Insektiziden nicht verzichten können. Vom gesundheitlichen Standpunkt aus ist ein weitgehender Verzicht auf die Verwendung von Insektiziden sicherlich zu begrüssen.

Der Verzicht oder wenigstens die Einschränkung der Verwendung von Abortjauche auf Zeiten ausserhalb der Vegetationsperiode vermindert die unerwünschte Übertragung von Würmern. Wurmeier werden jedoch bei der Verrottung auf dem Komposthaufen nicht mit Sicherheit abgetötet.

2. Chemisch lässt sich, entgegen anderslautenden Angaben, nicht sicher nachweisen, ob Gemüse und Obst biologisch gerichtet worden sind. Der Marktkontrolle steht daher nur der Weg offen, sich in Zusammenarbeit mit den örtlichen Gesundheitsbehörden über Herkunft und Beschaffenheit des angebotenen Gemüses und Obstes Gewissheit zu verschaffen. Eine weitgehende Kontrolle ist nicht möglich.

3. Weitere Massnahmen zum Schutze des Konsumenten vor Missbräuchen drängen sich nach den Erfahrungen des Stadtchemikers nicht auf.

Was die Verwendung von Insektiziden betrifft, so wird das Chemische Laboratorium der Stadt Zürich als einziges amtliches Laboratorium in der Schweiz bald in der Lage sein, äusserst geringe Reste solcher Substanzen nachzuweisen, die bei der biologischen Anbauichtung zurückhaltend und bei der biologisch-dynamischen Richtung überhaupt nicht verwendet werden sollen. In dieser Richtung dürfte die Kontrolle wirksamer ausgebaut werden können. Es wird aber der Lebensmittelkontrolle nie möglich sein, die ganze Marktauffuhr von Obst und Gemüse auf Spritzmittelreste oder gar auf Wurmeier zu untersuchen. Es dürfte daher allgemein empfohlen werden, alles Obst und Gemüse, sei es zum Rohgenuss oder zum Kochen bestimmt, vorgängig gründlich zu waschen, und zwar auch wenn auf den ansich sauberen Produkten keine Spritzmittelreste sichtbar sind.

Vor dem Stadträte, der Stadtschreiber:  
**Dr. W. Bosshard**

(Aus dem Protokoll des Stadtrates der Stadt Zürich)

**Ist es nicht auch schön, in einem Dorf zu wohnen?**

Wie viele Frauen stehen heute noch am Waschrock und waschen die Wäsche ihrer grossen oder kleinen Familien nach alter Vater Weisel «Rible rible rible, d'Möse wänd nöd laa...» Sehnsüchtig denken sie dabei an die vielen schönen Inserate und Beschreibungen von Waschmaschinen aller Art. Sie haben vielleicht eine kleine Erleichterung durch eine Vorwasch- oder Auswindmaschine. Der grosse, unerfüllbare Traum wird aber eine vollautomatische Maschine bleiben. Ich wohne in einem Dorf. Einige wenige Frauen besitzen diese Wundermaschinen und nun erlebe ich fast tagtäglich etwas sehr Nettes. Da ist ein Leiterwagen mit einem Waschkorb bepackt, den ein Kind durchs Dorf zieht: Frau X darf ihre Wäsche zu Frau Y bringen! Dort verschwindet eine Frau mit einem Riesensündel im Nachbarhaus, hier wird eine Zaine voll Wäsche über den Gartenhang gereicht, alle dürfen ihre Wäsche in Automaten waschen lassen. Was mir besonders auffällt ist, dass diese Frauen alle so glücklich in die Welt schauen. Sie freuen sich, dass ihnen die strenge Arbeit des Waschtages abgenommen ist und danken im Herzen ihrer Nachbarin, die so großzügig ist. Wie schön kann es doch in einem Dorf sein, wo einer den andern kennt, wo einer um die Sorgen des andern weiss und ihm hilft. Ich möchte heute unsere lieben automatenbesitzenden Frauen im Dorf ein Kränzlein winden und ihnen im Namen meiner Mitschwester herzlich für ihre Bereitwillig-

keit und ihr Entgegenkommen danken. Gleichzeitig möchte ich hiermit diese Idee weitergeben, auf dass noch viele Frauen gleich mir sich zu den entlasteten Hausfrauen zählen dürfen.

**Das Kirschenkörbchen**

So unglaublich und scheinbar phantastisch es auch klingen mag: es ist ein Geschenk, das der Detailhandel und die Produzenten dieses Jahr in einer gemeinsamen Aktion den in der Schweiz weilenden Feriengästen, weitab der grossen Kirschen-erzeugungsgelände, verehren werden. Natürlich nicht so, dass für die Kirschen selbst kein entsprechendes Entgelt gegeben werden müsste; aber die Lasten der Frucht gehen zum guten Teil auf Kosten der Eidgenössischen Alkoholverwaltung, und ferner gelangen nun neben den sonst gebräuchlichen Zehn-kilokörbchen auch handlichere Kirschenkörbchen zu 5 Kilo in den Handel, in der Meinung, dass dieses Quantum zur Versorgung einer mittleren Familie für ein bis zwei Tage durchaus ausreicht.

Wie es zu dieser überraschenden Lösung kam? Das andauernde nasakalte Frühlingswetter hat die Reifezeit der Kirschen in allen Teilen des Landes um rund drei Wochen hinausgezögert, so dass die eigentlichen Hauptkirschenanfalltage erst nach dem 20. Juli erwartet werden und zum Teil bereits in die Schul- oder Uhrmacherferien reichen. Um nun die Kirschenfreunde, die bereits ihre Ferienquartiere bezogen haben, nicht um den Genuss des Kirschenessens zu bringen, ist eben diese liebenswerte Kirschenkörbchen-Aktion gestartet worden, die für den Konsumenten noch weitere nennenswerte Vorteile in sich schliesst. Die einheitlichen Kontroll- und Kirschenverteilungs-, sowie die Transportzentren des ganzen Landes, die SBB und die PTT werden besorgt sein, den Verbrauchern die mündigen Früchte in kürzester Zeit zuzustellen, und wenn selbst weit über die Mitternachtsgrenze gearbeitet werden sollte, um sie den Adressaten in der noch tolerierten Maximalzeit von vierundzwanzig Stunden vom Baum zum frohlockenden Magen übermitteln zu können. Und die hier erwähnte Zeitnahme ist in Tat und Wahrheit weit weniger gefährlich oder «verderbnisfördernd» als man glauben möchte, weil alle grösseren Verteilungszentren über modernste Kühlanlagen verfügen, aus den die Kirschen dann wieder «verjüngt» und taufschick emporetuchen... A. B.

**Mitteilungen**

**Merkblatt zur Krebsbekämpfung**

Die Schweizerische Nationalliga für Krebsbekämpfung hat im Zusammenhang mit einem Kartenversand zu Gunsten ihres Wirkens im Dienste der Krebsforschung und Krebsbekämpfung ein kurzgefasstes Merkblatt herausgegeben, das manche ermutigen dürfte, sich einer Untersuchung zu unterziehen, besonders dann, wenn vielleicht dort beschriebene Symptome bereits wahrgenommen wurden. Es stimmt nicht, wie es im Volke allgemein als Meinung verbreitet ist, dass Krebs eine unheilbare Krankheit sei. Krebs ist heilbar, allerdings nur wenn er frühzeitig zur Behandlung kommt. Diese besteht in der Operation, in der Bestrahlung und in der Anwendung geeigneter Medikamente. Durch die Operation soll die ganze Krebsgeschwulst mit eventuellen Ablegern in den Lymphdrüsen im gesunden Gewebe entfernt werden. Das ist aber nur möglich, wenn die Geschwulst nicht zu weit fortgeschritten ist und keine lebenswichtigen Organe befallen hat. Die Bestrahlung wirkt direkt auf die Krebszellen ein und zerstört sie. Die Auswahl des Behandlungsverfahrens — oft kommt auch eine Kombination derselben in Frage — ist Sache des

Arztes und richtet sich nach Grösse und Sitz der Krebsgeschwulst.

Die Behandlungserfolge sind um so besser je früher der Krebsranke zur Behandlung kommt. Hautkrebs sind in frühen Stadien praktisch in 100 Prozent der Fälle heilbar, Krebse der Gebärmutter in etwa 80 Prozent der Fälle.

Unser Ziel ist, möglichst alle Krebskranken einer frühen und damit erfolgreichen Behandlung zuzuführen.

Wer der Sache der Krebsforschung und Krebsbekämpfung einen besonderen Dienst erweisen will, trete der Schweizerischen Nationalliga für Krebsbekämpfung und Krebsforschung bei. Jahresbeitrag Fr. 5.—, lebenslängliche Mitgliedschaft Fr. 50.—.

Anmeldungen an: Schweizerische Nationalliga für Krebsbekämpfung und Krebsforschung, Zwingli-strasse 11, St. Gallen, Postcheck St. Gallen IX 9024.

**Ein Frauenberuf in England: Farberbeiterin für Autos**

Es gab einmal eine Zeit — und sie liegt noch nicht sehr weit zurück, da waren die Autos grau und schwarz. Als sich dann aber das sogenannte schwache, für fröhliche Farböne jedoch so aufgeschlossene Geschlecht immer mehr damit zu beschäftigen begann, die Welt aus der Perspektive des Führersitzes zu erblicken, gehörte die Epoche der grauen und schwarzen Verkehrsvehikel der Vergangenheit an. Die Autofabrikanten passten sich dem Geschmack der auf Harmonie erpichten neuen Kundschaft an, erdachten stets wieder frische Farbkombinationen und stiessen damit sogar bei den Herren der Schöpfung auf Gegenliebe. Allein die Namen der verschiedenen Farben verkörpern eine kleine Romanze: Pipin-Rot, Alpenweiß, Kristallgrün, Zwieltgrün, Seesandweiß, Königsfischerblau... Der fräuliche Sinn für Farben hat dem modernen Strassenbild eine pittoreske Note verliehen, die schon deshalb immer bunter und fröhlicher zu werden verspricht, weil sich grosse englische Automobilwerke — wie zum Beispiel Austin — dazu entschlossen haben, weibliche Farberbeiter zu engagieren. Auch für die Gestaltung des Interieurs stellen Automobilfabriken weitgehend auf den Geschmack ihrer Mitarbeiterinnen ab. SMMT

**Radiosendungen**

vom 29. Juli bis 4. August 1956

Sonntag, 29. Juli: «Dichterbüchlein». Ein Hörspiel um Klara Wieck und Robert Schumann. — Montag, 14.00 Uhr: Notiers und probiers. — Mittwoch, 14.00 Uhr: D'Marie Odermatt-Lüssy erzählt. — Donnerstag, 14.05 Uhr: Für die Frauen: «So kam's am gohl» Maria Aebbersold erzählt. — Freitag, 14.00 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: Musikalische Ferienwünsche für unsere Hörerinnen.

**Kinder- und Jugendsendungen**

Montag, 30. Juli, 17.30 Uhr: Wer hat die Zehn-tausend? Fascht e Kränzli. Hörspiel. — Mittwoch, 17.00 Uhr: Schweizer Pfadfinderlager in den Freibergen. — Freitag, 17.30 Uhr: Kinderstunde in romanischer Sprache.

**Redaktion**

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsendorferstrasse 426  
 Zürich 56, Tel. 051/85 30 65  
 Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

**Verlag:**

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trossstrasse 28, Winterthur

**Helveia Crème Pudding**  
*Verzärtelt den Sittig*



Zweifel-Naturtrüb,  
 Süssmost wie frisch ab  
 Presse, das ganze Jahr  
 in bester Qualität.



Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg  
 Telefon 56 77 70

Berücksichtigt  
 die Interessen  
 des Schweizer  
 Frauenblattes!

**DIE FRAU IN  
 KVNST  
 UND  
 KVNSTGEWERBE**

Küsnacht, Zürich  
**Kunststube Maria Benedetti**  
 Seestrasse 160, Tel. 91 07 15  
 Die interessante GALERIE mit bestge-  
 führtem RESTAURANT und täglichen  
 Konzerten am Flügel

**Handweben**

**Emmentaler  
 Handweberei  
 Zäziwil**  
 Fam. Krähenbühl-Courant,  
 Flachspflanzer

Wir verarbeiten Ihren Flachs zu  
 schönen Geweben. Der Flachs wird  
 angenommen als Stroh, geröstet, ge-  
 brochen oder gepöppelt. Schöne  
 Muster zur Ansicht.

Metzgerei Charcuterie  
**J. Leutert**  
 Zürich 1  
 Schültzengasse 7  
 Telefon 23 47 70

Telephon 27 48 88  
 Filiale Bahnhofplatz 7

**Guets  
 Brot  
 Feini  
 Guetzli**  
 Zürich

Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61  
 Tea-Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31  
 Tea-Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

**Speisefett**  
**KASPAR-GOLD**  
 Körnig

**Speisefett**  
**KASPAR-GOLD**  
 Vegetabil

**HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45**  
 Telefon (051) 33 11 22

**Zwei auserlesene Speisefette**  
**KASPAR-GOLD, körnig**  
 mit 10% bester Inlandbutter

Eine auf Grund 25jähriger Erfahrung zusammengestellte  
 Mischung auserlesener Oele und Fette sowie Butter.  
 Angenehmes, kräftiges Aroma. Hoher Sättigungsgrad.

**KASPAR-GOLD, vegetabil**  
 Reines Pflanzenfett aus hochwertigen Oelen und Fetten.  
 Auch zu empfehlen für die vegetarische und Diätische.  
 Unsere Speisefette genossen einen ausgezeichneten Ruf  
 als Qualitäts-Erzeugnisse.

*Bitte machen Sie einen Versuch!*

**HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45**  
 Ipsophon (051) 33 11 27

**TAPETEN SPÖRRI AG**  
 Innendekoration

Zürich Talacker 16  
 Telefon 23 66 60

**Ihre Reisen 20% billiger!**

Für 4 gefüllte «MERKUR» Rabatkarten erhalten Sie Fr. 4.— in bar oder  
 aber Fr. 5.— in Reisezetteln. Sie können also um 20% billiger reisen!

**MERKUR**  
 Kaffee-Spezialgeschäft

*Inserieren im Frauenblatt bringt Erfolg!*